

Die altsteinzeitlichen Funde von Ternsche, Krs. Lüdinghausen

Von Hugo Hoffmann

Von dem hier erstmalig der Öffentlichkeit vorgelegten Material aus der Sandentnahme Ternsche bei Selm, Kr. Lüdinghausen (Westf.) wird das Typische auf vier Tafeln (Taf. XVIII—XXI) abgebildet. Da aber damit längst nicht alles erfaßt werden konnte, ist der nachfolgende Katalog der Artefakte mit den Nummern 1—54 beigegeben. Seine Nummern 1—19 sind auf den vier Tafeln abgebildet (Taf. XVIII, 1—2, Taf. XIX, 3—7, Taf. XX, 8—12, Taf. XXI, 13—19) und im Katalog mit der Angabe der numerierten genauen Fundstelle versehen, wo diese festlag, sonst mit der Angabe des Feldes (A—C), wie die Textabbildung 1 verdeutlicht. Das nicht abgebildete Ma-

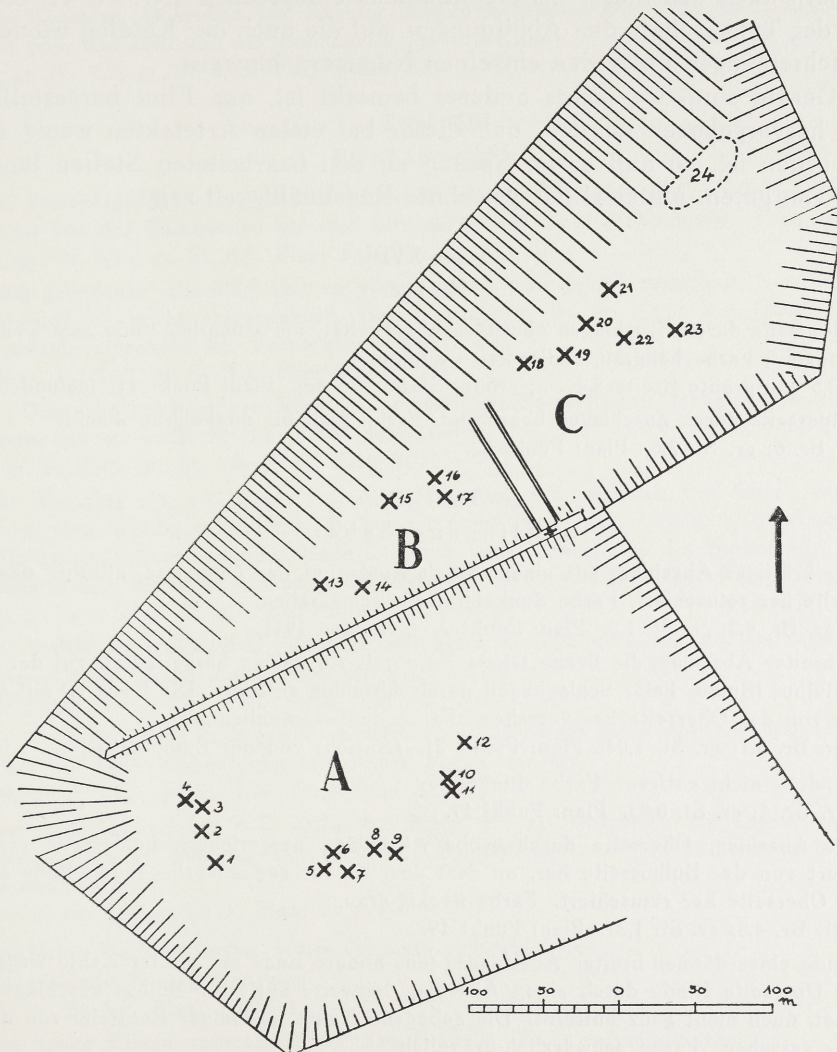


Abb. 1. Fundstelle der Feuersteingeräte aus der Sandentnahme Ternsche, Kr. Lüdinghausen.

terial (Nr. 20—54) ist nach seinen nummerierten Fundstellen (Nummer 20—32) und nach den Fundfeldern angeordnet (Feld A: 33—44; Feld B: 45—47; Feld C: 48—54).

Die Tafeln sind so zusammengestellt, daß jede möglichst einen Typ oder eine Typengruppe zusammenfaßt, wobei allerdings die im Katalog über die Stücke jeder Tafel gesetzte Bezeichnung („Klingen“, „Kratzer“ usw.) absichtlich recht unverbindlich und neutral gewählt wurde. Mit solchen Namen verbindet sich meist auch ein Urteil über die kulturelle und zeitliche Stellung der Stücke, was hier in der Beschreibung zunächst vermieden werden sollte. Daher sind die Stücke im Katalog auch lediglich nach ihrer Herstellungstechnik beschrieben, die die Form bedingt und häufig für eine Zuweisung erheblich wichtiger ist als lediglich die äußere Form, die auch auf verschiedene Weise erzielt werden kann. Auch über den Zweck der Stücke, der vielfach in diesen Bezeichnungen ausgedrückt wird, wissen wir nicht allzu viel.

Das nicht abgebildete Material ist mehr oder minder eine Wiederholung dessen, was die Tafeln XIX—XXI zeigen, abgesehen von ein paar Stücken, die den geläufigen Rundschabern auch des Meso- bis Neolithikums entsprechen (Nr. 44, 47, 53). Sonst entspricht der Typenschatz den Abbildungen, auf die auch der Katalog wiederholt bei seinen Beschreibungen unter den einzelnen Nummern hinweist.

Alle Geräte sind, wo nichts anderes bemerkt ist, aus Flint hergestellt. Dabei muß noch hervorgehoben werden, daß dieser bei vielen Artefakten wenig sorgfältig gewählt worden ist, so daß er im Sprung an den bearbeiteten Stellen längst nicht immer die von gutem Material her gewohnte Regelmäßigkeit zeigt.

Tafel XVIII.

Keile.

1. Keil, beiderseits durch Zuschlagen oberflächenbearbeitet, am stumpfen Ende zum Teil noch von Rinde bedeckt, Farbe hellgrau, stellenweise dunkler.
Länge 12,5 cm; größte Breite 8,4 cm; größte Stärke 2,5 cm. Plan: Punkt 11. (gefunden 1934)
2. Keil, beiderseits durch Zuschlagen bearbeitet, Farbe grau bis dunkelgrau, fleckig.
L. 9; gr. Br. 6; gr. St. 2,6. Plan: Punkt 22.

Tafel XIX.

Klingenschaber.

3. Schmäler kräftiger Abschlag, mit einem Stück Rinde auf der Oberseite, allseitig flach von der Bulbusseite her retuschiert, Farbe dunkelgrau bis schwärzlich.
L. 10,9; gr. Br. 4,2; gr. St. 1,5. Plan: Punkt 2. (gefunden 1934)
4. Dünner breiter Abschlag, die flache Oberseite durch Abschläge hergerichtet, auf der Unterseite ist der Bulbus (Bulbus heißt Schlagkegel) durch Abschlag entfernt. Die Basis ist mit einer Steilretusche von der Oberseite her versehen. Farbe dunkelbräunlich-grau.
L. 7,7; gr. Br. 5,1; gr. St. 1,04. Plan: Punkt 21. (Ansicht von der Bulbusseite.)
5. Desgl., Bulbus nicht entfernt, Farbe dunkelgrau.
L. 6,3; gr. Br. 4; gr. St. 0,83. Plan: Punkt 17.
6. Kräftiger Abschlag, Oberseite durch grobe Abschläge hergerichtet, beiderseits randlich fein retuschiert von der Bulbusseite her, an dem dem Bulbus gegenüberliegenden Ende auch etwas von der Oberseite her retuschiert. Farbe fleckig-grau.
L. 7,9; gr. Br. 4,8; gr. St. 1,37. Plan: Punkt 19.
7. Bulbusende eines dünnen breiten Abschlages (das andere Ende mit glatter Kante weggebrochen). Auf der Oberseite Rinde durch einen Abschlag teilweise entfernt. Bulbus abschlagweise leicht bearbeitet, doch nicht ganz entfernt. Die gebogene Kante mit feiner Retusche von der Bulbusseite her versehen. Farbe schwärzlich-bräunlich.
Erhaltene L. 4,9; gr. Br. 5,7; gr. St. 0,95. Plan: Punkt 18.

Tafel XX.

Kratzer.

8. Dicker Abschlag, am dicken Ende dreiseitig von der Bulbusseite her mit Steilretusche versehen, sonst ist die Rinde stehen gelassen, Farbe schwarz.
L. 7,4; gr. Br. 6,1; gr. St. 2,63. Plan: Punkt 24.
9. Desgl., Bulbusseite eingewölbt, Steilretusche nur an einer Kante von der Bulbusseite her angebracht. Farbe des Flints grau-braun.
L. 4,8; gr. Br. 3,9; gr. St. 1,74. Plan: Punkt 15.
10. Schwerer Abschlag, Kanten schwach retuschiert, eine Schmalseite = Gebrauchskante mit Steilretusche von der Bulbusseite her flüchtig versehen, sonst ist die Rinde auf der Oberseite stehen gelassen, Farbe dunkelgrau bis schwärzlich.
L. 9,1; gr. Br. 6; gr. St. 2,78. Plan: Feld C.
11. Plumper Abschlag, Oberseite durch wenige Abschläge hergerichtet, seitwärts noch Rinde erhalten. Am dicken Ende dreiseitig von der Bulbusseite her steil retuschiert. Farbe schwärzlich-grau, fleckig.
L. 6,88; gr. Br. 3,8; gr. St. 2,68. Plan: Feld B. (Seitenansicht!)
12. Großer Abschlag, Oberseite nur flüchtig behandelt, besitzt zum Teil noch Rinde. Alle drei Kanten grob und steil von der Bulbusseite her retuschiert. Farbe schwärzlich-grau.
L. 13; gr. Br. 7,3; gr. St. 2,15. Plan: Punkt 13.

Tafel XXI.

Buchtschaber.

13. Kleiner dreieckiger Abschlag, Bulbusende entfernt, die Oberseite zeigt noch viel Rinde, die eine Kante ist von der Bulbusseite her steil retuschiert mit einer Einbuchtung. Farbe schwärzlich.
L. 4,4; gr. Br. 3,14; gr. St. 0,9. Plan: Feld B.
 14. S-förmig gebogener Abschlag, fast an allen Kanten ganz leicht retuschiert von der Bulbusseite her, bis auf die leicht eingebuchtete Gebrauchskante, die grob von der Oberseite her (nicht Bulbusseite!) retuschiert ist. Farbe grau-schwärzlich.
L. 7,2; gr. Br. 3,65; gr. St. 1,3. Plan: Punkt 12.
 15. Desgl., Oberseite hat noch viel Rinde, ohne randliche Feinretusche, grobe Buchtretusche von der Oberseite her wie unter Nr. 14. Farbe schwärzlich.
L. 6; gr. Br. 3,45; gr. St. 1,5. Plan: Feld A.
 16. Großer Abschlag mit viel Rinde auf der Oberseite, z. T. randlich von Ober- und Bulbusseite her wechselnd flüchtig retuschiert. Bulbus mit wenigen Schlägen etwas abgeschwächt. An dem dem Bulbus gegenüber liegenden Ende ist durch einen Schlag von der Bulbusseite her eine Einbuchtung erzielt, die dann von derselben Seite her nachretuschiert ist. Farbe braun.
L. 9,6; gr. Br. 7,5; gr. St. 2,2. Plan: Punkt Feld A.
 17. Dicker kantig zugeschlagener Abschlag mit einer eingebuchtet von der Bulbusseite her retuschierten Kante. Farbe dunkelgrau, hell gesprenkelt.
L. 7,1; gr. Br. 4,5; gr. St. 2,34. Plan: Feld A.
 18. Hälfte eines der Länge nach gespaltenen kleinen Abschlages mit Rinde, einseitig von der Bulbusseite her mit einer Einbuchtung retuschiert, Farbe schwarz.
L. 4,86; gr. Br. 2,9; gr. St. 1,46. Plan: Feld A.
 19. Dünner Abschlag mit nur z. T. entfernter Rinde auf der Oberseite und angeschlagenem Bulbus auf der Unterseite, einseitig mit doppelter Einbuchtung von der Bulbusseite her retuschiert, Farbe dunkelgrau.
L. 7,7; gr. Br. 4,6; gr. St. 1. Plan: Feld A.
- Nach festen Punkten liegen weiter folgende Artefakte vor:
20. Schmale Klinge, fleckig grau-blau.
L. 6,5; gr. Br. 1,8. Plan: Punkt 1.
 21. Dünne, breite Klinge, retuschiert wie Taf. II, 4—5. Farbe bräunlich-grau.
L. 5,3; gr. Br. 4,2. Plan: Punkt 3.

22. Dicker Abschlag, Oberseite grob behandelt, von der Bulbusseite her eine Steilretusche an der einen Längsseite, schräg dazu eine Buchtkante, von der Oberseite her durch Abschlag hergestellt, nachretuschiert. Farbe fleckig dunkelgrau-braun, ähnlich Taf. IV, 17.
L. 5,6; gr. Br. 3,63; gr. St. 1,47. Plan: Punkt 4.
23. Grober Abschlag mit einer leicht retuschierten Schrägkante am Ende, Farbe fleckig-grau bis braun.
L. 5,9; gr. Br. 2,9. Plan: Punkt 5.
24. Kleiner unregelmäßig geformter Hornsteinabspliß mit leichter randlicher Retusche, Farbe orange.
L. 4; gr. Br. 3. Plan: Punkt 6.
25. Bulbusende eines großen Abschlages mit Rinde auf der Oberseite, Farbe schwärzlich, fleckig.
Erhaltene L. 7,4; gr. Br. 9. Plan: Punkt 7.
26. Hälfte eines kleinen Abschlages mit Rinde auf der Oberseite und randlicher Retusche ohne Bucht, sonst ähnlich Taf. IV, 18. Farbe fleckig-dunkelgrau.
L. 4,6; gr. Br. 3,4. Plan: Punkt 8.
27. Klinge, mit starken bulbusparallelen Wellen abgesprungen, über die Hälfte der Oberseite noch mit Rinde bedeckt, Farbe fleckig dunkelgrau bis bräunlich.
L. 7,1; gr. Br. 3,3. Plan: Punkt 9.
28. Kleiner Abspliß mit etwas Rinde auf der Oberseite, Farbe fleckig dunkelgrau bis bräunlich.
L. 5; gr. Br. 2,7. Plan: Punkt 10.
29. Großer breiter Abschlag mit Rinde auf der Oberseite über dem Bulbusende. Das andere Ende ist abschlagmäßig von der Bulbusseite her als breite scharfe Kante hergerichtet. Farbe schwärzlich mit wenigen grauen Flecken.
Erh. L. 7; gr. Br. (= Schneidenkante) 9. Plan: Punkt 14.
30. Grober Abschlag, Kante z. T. buchtartig von der Bulbusseite her flüchtig retuschiert, Farbe fleckig grau.
L. 5,7; gr. Br. 4. Plan: Punkt 16.
31. Schlichte Klinge, Farbe dunkelgrau.
L. 5,7; gr. Br. 2,5. Plan: Punkt 20.
32. Langes, im Querschnitt viereckiges Kernstück, dreiseitig mit deutlichen Abschlag-Negativen, 4. Seite mit Rinde, an deren einer Kante eine 4,5 cm lange Strecke retuschiert ist. Farbe gräulich-braun.
L. 10,8; gr. Durchmesser 4,7. Plan: Punkt 23.

Artefakte aus Feld A.

33. Kleiner dicker vierkantig zugeschlagener Abschlag, teilweise mit Rinde auf der Oberseite, zwei Kanten von der Bulbusseite her mit Steilretusche versehen, Farbe schwärzlich-braun.
L. 3,3; gr. Br. 2,5 (gefunden 1934).
34. Dicker Abschlag, einseitig von der Bulbusseite mit Einbuchtung retuschiert, Farbe fleckig hellgrau.
L. 5,7; gr. Br. 3,2; gr. St. 1,7.
35. Ganz mit Rinde bedecktes, flaches Kernstück mit einer schrägen 7,5 cm langen durch Steilretusche hergestellten Gebrauchskante, Farbe des Flints schwärzlich-grau.
L. 14; gr. Br. 8; gr. St. 3.
36. Kleines dickes Kernstück, von der rindebedeckten Unterseite her dreiseitig flüchtig retuschiert, Farbe schwärzlich-grau.
L. 5,6; gr. Br. 3,3; gr. St. 3.
37. Plumper Abschlag, von der Bulbusseite her einseitig mit Einbuchtung retuschiert, Farbe fleckig-grau bis schwärzlich.
L. 7; gr. Br. 3,5.
38. Dicker Abschlag mit Rinde auf der Oberseite, zweiseitig flüchtig von der Bulbusseite her steilretuschiert, ähnl. Taf. III, 8, Farbe braun.
L. 5,9; gr. Br. 4,5; gr. St. 3,3.
39. Dicker, der Länge nach halbiertes Abschlag, mit Rinde auf der Oberseite und von der Bulbusseite her buchtretuschiert Kante, ähnl. Taf. IV, 18, Farbe dunkelgrau.
L. 6,3; gr. Br. 2,7; gr. St. 2.

40. Flaches Kernstück mit nur teilweise entfernter Rinde und einer steilretuschierten Schrägkante, Farbe schwärzlich-gesprenkelt.
L. 7,6; gr. Br. 6,1.
41. Kleiner mandelförmiger Abschlag mit seitwärts sitzendem Bulbus, teilweise Rinde auf der Oberseite und leicht von der Ober- bzw. Bulbusseite her wechselnd retuschierten Kanten, Farbe grau-braun.
L. 5,1; gr. Br. 4.
42. Dünner Abschlag z. T. noch mit Rinde auf der Oberseite, beiderseits ganz flüchtig von der Bulbusseite her retuschiert, auf der einen Seite mit zwei- bis dreifacher Bucht, ähnl. Taf. IV, 19, Farbe grau.
L. 9,2; gr. Br. 5,2.
43. Dicker kurzer Abschlag mit dreikantigem Querschnitt, am Bulbusende ist von der Bulbusseite her eine Kratzerretusche angebracht, etwa wie bei Taf. III, 11, Farbe grau.
L. 4,8; gr. Br. 3; gr. St. 1,6.
44. Runder Abschlag mit Rinde auf der Oberseite, etwa zur Hälfte von der Bulbusseite her retuschiert, Gestaltung also wie beim gewöhnlichen meso- bis neolithischen Rundschafer, Farbe bräunlich-dunkelgrau.
Gr. Durchm. 5.
45. Dicker dreieckiger Abspliß, die kurze Kante von der Bulbusseite her mit feiner Steilretusche, die beiden langen Kanten mit je einer groben Buchtretusche versehen. Farbe fleckig braun.
L. 5; gr. Br. 3,4.

Feld B.

46. Dicker kleiner dreikantiger Abschlag mit abgerundeten Ecken, eine Kante von der Bulbusseite her mit Steilretusche versehen, Farbe dunkelgrau, etwas bräunlich.
L. 4,2; gr. Br. 3,5.
47. Plumper etwa quadratischer Abschlag mit Rinde auf der Oberseite, die dem Bulbus gegenüber liegende Kante von der Bulbusseite her steilretuschiert mit Einbuchtung, Farbe fleckig dunkelgrau bis bräunlich.
Durchm. 5,2 : 4,6.
48. Kleiner ovaler Abschlag, dem Bulbus gegenüber mit Steilretusche von der Bulbusseite her versehen, Farbe schwärzlich gesprenkelt.
Durchm. 4,5 : 3,6.

Feld C.

49. Abschlag mit dreieckigem Querschnitt, Bulbusende entfernt, am breiten Ende von der Bulbusseite her retuschiert, Farbe schwärzlich.
L. 5,9; gr. Br. 2,7.
50. Kleiner unregelmäßiger Abschlag, etwa zur Hälfte durch Retusche von der Bulbusseite her eine runde Kante hergestellt, weißlich patiniert.
Durchm. 2,9.
51. Plumper Abschlag, Oberseite nur flüchtig z. T. von der Rinde befreit, flüchtige randliche Retusche, die dem Bulbus gegenüberliegende Schmalseite von der Bulbusseite her als runde Gebrauchskante durch kräftige Retusche hergerichtet, Farbe schwärzlich.
L. 9; gr. Br. 5,4.
52. Schlecht gesprungener, plumper Abschlag mit Rinde auf der Oberseite, eine Kante von der Bulbusseite her retuschiert, Farbe gelblich-grau.
Durchm. 6,7 : 6.
53. Kleiner unregelmäßig dreieckiger Abschlag, die dem Bulbus gegenüberliegende Spitze ist durch beiderseitige Retusche angeschärft, Farbe schwärzlich.
L. 4,8; gr. Br. 3,5.
54. Runder Abschlag mit Rinde auf der Oberseite, etwa zur Hälfte als Rundschafer von der Bulbusseite her steilretuschiert, Farbe fleckig-grau.
Gr. Durchm. 4,8.

55. Abschlag, Bulbusende entfernt, Querschnitt dreieckig, eine Seite mit Rinde. An einem Ende von der Bulbusseite her Buchretusche, ähnl. Taf. IV, 15, Farbe grau-braun.
L. 5,9; gr. Br. 2; gr. St. 1,7.

Außerdem noch eine sehr große Anzahl verschiedener Abschlüge und Absplisse atypischer Form, und Stücke, deren Artefaktcharakter zweifelhaft ist.

I.

Wie der Katalog ergibt, handelt es sich bei unseren neuen Funden der Altsteinzeit um eine Industrie, deren Arbeitsweise vor allem auf der mehr oder minder flüchtigen Zurichtung von **Abschlägen** beruht.

Eine Ausnahme machen zunächst die beiden **Faustkeile** Nr. 1 u. 2 (Taf. XVIII). Der größere von ihnen stellt mit seiner triangulären Gestalt, seinem dünnen Blatt und seinen geraden Schneiden schlechthin ein **Meisterstück** dieser Gattung dar. Durch Abheben großmuscheliger Schuppen wurde seine Gestalt und darauf durch feine Dengelung die Schärfe der geraden Schneidekanten gewonnen. Die Rindenoberfläche des verwendeten Flintknollens (es kann aber auch ein sehr dicker Abschlag gewesen sein, dessen Unterseite wegen der Flächenretusche nicht mehr erkennbar ist) wurde nur flüchtig entfernt, soweit es zur Herstellung der ebenmäßig flach gewölbten Oberfläche notwendig war (Taf. XVIII, 1 a). Auf der Gegenseite tritt bei der meisterhaften Oberflächenbehandlung, die die Grenzen der einzelnen Abschlüge fast verschwinden läßt, die graugesprenkelte Struktur des Flintes wirksam hervor (Taf. XVIII, 1 b). Die Basis erhielt ihre Gestalt durch wenige, flüchtige Hiebe und zeigt gleichfalls stellenweise noch Rinde.

An dem kleineren von den beiden Keilen ist die Oberflächenbehandlung nicht entfernt so meisterhaft vollendet und ausgeglichen wie beim großen Stück des gleichen Fundes. Die abgehobenen Schuppen schließen mit starken Kanten gegeneinander ab. So glänzend wie die spitzovale Form des Gerätes bei der Herstellung herausgebracht wurde, besonders durch feine Retusche an Basis und Spitze, so unausgeglichen ist die übrige Oberflächengestaltung. Eine fast durchsichtig wirkende Dünne ist aber an der Spitze erzielt worden, die stark vom dicken Mittelquerschnitt absticht.

Ohne Verwendung von Abschlägen sind jedenfalls auch einige plumpe Kratzer hergestellt. Hierzu wurden flache Flintknollen gewählt, denen man die Rinde z. T. im ganzen Umfang beließ, um nur durch große Retuschen eine schräge Arbeitskante anzubringen. Die große Masse der gefundenen Geräte ist aber aus **Abschlägen** gefertigt. Hier sind nun wieder zu trennen Geräte aus feinen, aus groben, und aus ganz groben Abschlägen.

Unter den Geräten aus **feinen Abschlägen** fällt zunächst eine Reihe von drei Stücken auf, von denen 2 abgebildet sind, Nr. 4 u. 5 (Taf. XIX). Sie zeichnen sich aus durch ihr außerordentlich dünnes Blatt, das sie mit jeder gut geschlagenen Klinge gemeinsam haben, nur besitzen sie eine für Klinsen ungewöhnliche Breite, die sicherlich darauf abzielt, eine möglichst breite Basis zu erhalten. Diese ist nämlich an allen drei Exemplaren durch eine von der Oberseite her angebrachte Steilretusche als Gebrauchskante gekennzeichnet. Bei dem größten von den dreien (Nr. 4) ist auch mit einem Hieb der Bulbus entfernt worden, vielleicht als Auflage für den Zeigefinger bei der Arbeit? Auffällig breit ist ein weiterer dünner Abschlag Nr. 7 (Taf. XIX), von dem nur die Hälfte mit dem Bulbus vorhanden ist. Die eine gebogene Kante ist mit einer **feinen Retusche** versehen, die allerdings kurz vor der geradlinigen Abbruchstelle

aufhört. Dieses besagt nichts anderes, als daß schon bei der Herstellung des Abschla- ges der Abbruch erfolgt sein muß, und auf diese Weise bei der durch Retusche be- wirkten Herrichtung des Gerätes nur noch die Bulbushälfte zur Verfügung stand. Der Schlaghügel ist auch bei diesem Stück durch ein paar kleine Abschlüge herabgemind- ert worden. Ein weiterer dünner, verhältnismäßig breiter Abschlag wurde für das Gerät Nr. 19 (Taf. XXI) gewählt, das noch teilweise, wie auch das zuletzt besprochene Stück, auf seiner flachen Oberseite die Rinde behalten hat. Die eine Seitenkante ist hier durch Retusche mit einer kleinen Doppelbucht versehen worden. An dem Fund- platz ist noch ein gleichartiges größeres, aus einem dünnen Abschlag hergestelltes Gerät aufgelesen worden, das nur erheblich flüchtiger zugerichtet ist. Im Zusammen- hang mit diesen dünnen Abschlügen wären noch einige nicht weiter bearbeitete mehr oder minder schmale, sonst aber gänzlich atypische Klingen zu nennen. Erheblich größer sind schon die Abschlüge, wie sie etwa dem Klingenschaber Nr. 3 (Taf. XIX) zu Grunde liegen. Auch diesem ist ein Teil der Rinde auf der Oberseite belassen, während sämtliche Kanten mit Ausnahme der kleinen Abschlagstelle an der Basis sorgfältig retuschiert sind. Hierher gehört auch der Bogenschaber Nr. 6 (Taf. XIX), der auch ringsum retuschiert ist, an seiner verhältnismäßig gebogenen Arbeitskante sogar doppelt in Form einer sog. „Stufenretusche“, die auch der Klingenschaber Nr. 3 besitzt. Unter die Abschlüge dieser Stärke würden noch ein paar gewöhnliche Rund- schaber zu zählen sein, von wenig sorgfältiger Ausführung. Aber auch ein Teil der Hohlschaber oder Geräte mit Nutzbuchten wie Nr. 13—15 (Taf. XXI) sind z. T. aus ähnlich gearteten Abschlügen entstanden. Gerade unter den Geräten mit Nutzbuch- ten fanden jedoch auch ganz plumpe Absplisse wie bei Nr. 16 u. 17 (Taf. XXI) Verwendung. Solche ganz großen Werkstücke liegen auch meistens in den steilretu- schierten Kratzern wie Nr. 8—11 (Taf. XX) vor, sofern man überhaupt Abschlüge verwandte (vergl. oben!). Eine kurze, dicke Kante erhielt die steile, meist recht grobe Retusche als Arbeitskante. Nur selten (Nr. 11 u. 12 Taf. XX) wurden weitere Kanten im Hinblick auf eine bequemere Handhabung oder vielleicht gar auf eine Schäftung weiter zubehauen.

Wie nun diese gefundenen Altsachen gerätmäßig zu bewerten sind, ist für uns nicht leicht zu entscheiden. Die Lebensweise und Ernährungsgrundlage des schwei- fenden Eiszeitjägers läßt uns nur schwer auf seinen vorgefundenen Gerättypenschatz rückschließen, zumal uns heute der Werkstoff und seine Gesetzmäßigkeit fremd ge- worden sind. Einige Anhaltspunkte bieten Primitivvölker, die heute oder vor kurzem noch auf dieser Kulturstufe vorgefunden wurden.

Dem Faustkeil (Taf. XVIII) kommt in der Altsteinzeit sicher eine universale Bedeu- tung zu, er war Waffe und Gerät zugleich, zum Schlagen, Stechen und Schneiden gleich geeignet, zum Töten des Wildes und zum Zerlegen. Ein größerer Teil der übrigen „Begleitindustrie“ dürfte im Dienste der Zubereitung des Fleisches und der Felle gestanden haben. Wie weit Holzgerät das steinerne vervollständigt hat, darüber geben uns die Funde auch keine Auskunft; allenfalls ist durch Parallelen aus der Ethno- logie Vergleichsmaterial hypothetisch zu erhalten. Was also von dem Flintgerät zur Holzbearbeitung notwendig war, können wir schwer ermessen. Doch möchte man an- nehmen, daß hier die Geräte mit Nutzbuchten (Taf. XXI) etwa zum gleichmäßigen Glätten von Speerschäften o. ä. (?), vielleicht auch die „Kratzer“ (Taf. XX) im Sinne von Hobeln eine Rolle gespielt haben. Den Schabern (Taf. XIX) ist man geneigt, eine Bedeutung als Fellglätter, d. h. zum Säubern und Glätten der abgezogenen Wilddecke

vor dem Trocknen und dem Gebrauch zukommen zu lassen. Auffällig ist in unserem Inventar allerdings der Mangel der anderwärts so häufig auftretenden Bohrer, wenn man nicht die Geräte Nr. 13 und 16 (Taf. XXI) dafür in Anspruch nehmen will. Dann würde aber die Erscheinung der an diesen Stücken auftretenden Buchtretusche wiederum unerklärt bleiben müssen.

So wenig klar wir in diesen Dingen noch sehen, so ist doch eins sicher, daß der gefundene und ergrabene Gerättypenschatz viel eindeutiger als über seinen Zweck, über seine kulturelle und zeitliche Stellung im allgemeinen etwas auszusagen hat. Geräte sind Kulturgut und in ihrer Zusammensetzung und in ihren Formen von bestimmten Menschheitsgruppen ausgebildet, weiterentwickelt und diesen eigentümlich. Diese Erkenntnis ist grundlegend geworden für die Erforschung sämtlicher vorgeschichtlicher Zeitabschnitte. Nach Fundgebieten bestimmter Formen lassen sich bestimmte Menschheitsgruppen oder „Kulturen“ (später auch Völker und Stämme!) voneinander trennen und nach dem Entwicklungsstand der Formen zeitlich einordnen. In diesem Sinne haben auch die hier besprochenen Funde ihre besondere Bedeutung.

Der Faustkeil gelangte in seiner ersten plump hergerichteten Form in der Zeitstufe von Chelles (= franz. Fundort, danach „Chelléen“) zur Ausbildung. Seine vollendete Gestalt erreicht er in der folgenden Zeitstufe von St. Acheul (= franz. Fundort, danach „Acheuléen“). Besonders im jüngeren, „oberen“ Acheuléen hat er eine Dünne des Blattes und eine Feinheit in den technischen Einzelheiten, wie wir sie besonders an unserem Stücke Nr. 1 (Taf. XVIII) bewundern. Allerdings geht in dieser Zeit auch schon die Degeneration dieses Gerätes zu kleineren Exemplaren oder auch sog. „Halbkeilen“ vor sich, das sind Faustkeile, die aus einem Abschlag hergestellt sind, dessen Unterseite man glatt ließ und dessen Oberseite lediglich eine Behandlung im Sinne der bisherigen Faustkeile (im Gegensatz dazu auch „Vollkeile“ genannt!) erfuhr. Als letzte Stufe schließt das „Moustérien“ (nach dem franz. Fundort Le Moustier) das Altpaläolithikum ab. Die Abschlagindustrie, die schon vorher als „Begleitindustrie“ sich neben den Faustkeilen ausgebildet hatte, wird jetzt im großen und ganzen allein herrschend. Die „Handspitze“, eine Art Halbkeil kleineren Ausmaßes mit vorzüglich randlicher Bearbeitung, verdrängte durch ihre einfachere Herstellungsweise den kunstreich bearbeiteten Vollkeil. Unter den Schabern dieser Stufe sind vor allen die nach einem franz. Fundort benannten „La Quina-Bogenschaber“ hervorzuheben. Wie schon die Bezeichnungen nahe legen, ist die hier ganz kurz geschilderte Entwicklung vor allem in Frankreich beobachtet worden. Deutschland geht hier mehr oder minder seine eigenen Wege. Besonders der Faustkeil tritt in Deutschland ganz zurück, und die Gleichschaltung deutscher Fundplätze mit französischen Stufen muß meist erst auf geologischem Wege geschehen, sofern man hier nicht überhaupt eigene Bezeichnungen vorzieht.

Versuchen wir nun eine Gruppierung unseres Materials zu treffen, so ist oben schon angedeutet, wie unser Faustkeil Nr. 1 (Taf. XVIII) einzureihen wäre. Darüber hinaus muß freilich gesagt werden, daß seine dünne trianguläre Gestalt noch eher in spätere Zeit, in das Moustérien weist, in dem stellenweise eine Werkzeugtradition des Acheuléen, das sog. „Moustérien von Acheuléen-Morphologie“ (Obermaier 1927), bis in späte Zeitabschnitte weiterlebt. In das Moustérien weist auch mit Sicherheit der Bogenschaber Nr. 6 (Taf. XIX), der in der sog. „La Quina-Industrie“ seine genauen Parallelen hat (vergl. Obermaier 1912, Abb. 80, 4 und Wiegers 1928, Abb. 31). Auch

der ringsum retuschierte Klingenschaber Nr. 3 (Taf. XIX) dürfte hier am ehesten einzuordnen sein. Während des Acheuléen macht sich nun auch schon neben den Faustkeilen eine Abschlagindustrie bemerkbar, die man (nach einem Fundort) „Levalloisien“ benannte. Abschläge, die den Geräten zu Grunde liegen, zeichnen sich meist durch ihre außergewöhnliche Breite aus, die eine bestimmte Technik bei der Herstellung voraussetzt. In Form breiter Klingen z. T. von fast rechteckiger Gestalt spielt nun diese Levallois-Industrie auch noch in das Moustérien hinüber (Obermaier 1912, S. 140). In unserem Gesamtmaterial fallen wegen ihrer Dünne und Breite die Geräte Nr. 4, 5 und 7 (Taf. XIX) auf. Die Feinheit ihrer Abschlagtechnik kehrt unter den übrigen Stücken so vollendet nicht wieder, und wir dürfen diese Erscheinung wohl auch hier am ehesten mit einem späten Levalloiseinfluß erklären.

Aber auch was die Art der Retusche angeht, deuten die meisten Anhaltspunkte auf das Moustérien. Wie die klassischen La Quina-Bogenschaber hat auch unser Bogenschaber die für das Moustérien kennzeichnende „Stufenretusche“ (Obermaier, 1927), auf die schon hingewiesen worden ist. Aber auch der Klingenschaber Nr. 3 (Taf. XIX) besitzt diese charakteristische Dengelung. Auf eine weitere Eigentümlichkeit ist auch schon hingewiesen worden, die Tatsache nämlich, daß an manchen Stücken der „Bulbus“, der durch den Hieb beim Lösen des Abschlages auf der Aufschlagstelle an der Unterseite entstehende Schlaghügel, der als Negativ auch am Knollen sichtbar bleibt, mit einem oder mehr Schlägen entfernt oder vermindert worden ist. Auch diese sog. „Bulbusretusche“ ist eine spezifische Erscheinung des Moustérien (Obermaier 1927). In unserem Material zeigen sie die Stücke Nr. 4 und 7 (Taf. XIX). Auch der plumpe Abschlag Nr. 16 (Taf. XXI) ist in der Weise behandelt. Bei dem kleinen Gerät Nr. 13 (Taf. XIX) ist das ganze Bulbusende weggeschlagen und eine restliche Erhöhung noch nachgearbeitet. An einem diskoiden Schaber ist der Bulbus durch einen kleinen Abschlag etwas herabgemindert. Dasselbe ist bei der Doppelbuchtspitze Nr. 19 (Taf. XXI) andeutungsweise geschehen, ebenso bei ihrem Parallelstück. Diese Eigentümlichkeit der Moustérien-Industrie wird ihren Grund natürlich in der praktischen Erfahrung haben, daß der Schlaghügel bei der Handhabung der Flintgeräte — oder bei ihrer Schäftung — im Wege war.

Haben wir bisher die Merkmale unserer Funde zusammengefaßt, die in den westeuropäisch-französischen altpaläolithischen Kulturkreise weisen, so ist damit der einordnungsfähige Formenbestand noch nicht erschöpft. Wenig für eine genauere Gruppierung geeignet sind zunächst die groben Kratzer (Taf. XX). Anders ist es mit dem so auffällig zahlreichen Material, an dem Buchtretuschen angebracht sind (Taf. XXI). Diese haben auch sehr viele Parallelen im Altpaläolithikum Deutschlands. Hier mag vor allem das „Primitiv-Moustérien“ der Sirgensteinhöhle auf der Schwäbischen Alp (R. R. Schmidt 1912, Taf. I, 4—8, 10, 16, 17) genannt sein. In Deutschland hat man sich seit Wiegers (1928) gewöhnt, geradezu das hiesige jüngere Moustérienvorkommen als „Sirgensteinstufe“ zusammenzufassen. Diese hat sich noch zweiteilen lassen in eine „untere Sirgenstein-Stufe“, die das „Primitiv-Moustérien“ (R. R. Schmidt 1912 Taf. I) umfaßt, und eine „obere Sirgenstein-Stufe“, die der La Quina-Industrie Frankreichs im ganzen entspricht (R. R. Schmidt, Taf. II). Mit guten Gründen konnte nun Andree (1932, S. 88 ff.) nach seinen Untersuchungen in der Balver Höhle die untere Sirgenstein-Stufe als „Balver Stufe“ ausscheiden, so daß als dem echten westlichen Moustérien nur noch die „Obere Sirgenstein-Stufe“, nunmehr wiederum als „Sirgensteiner Stufe“, mit Handspitzen und La Quina-Bogen-

schabern entspricht. Mit guten Handspitzen ist es aber in diesem deutschen Moustérien der Sirgensteiner Stufe verhältnismäßig schwach bestellt. Etwas besser ist es schon mit den La Quina-Bogenshabern (z. B. R. R. Schmidt, Taf. II, 5—7). So darf uns denn auch nicht stören, daß im Selmer Material die Handspitze fehlt. Hier in der Nachbarschaft Frankreichs lebt eben der Faustkeil fort, wie er hier vorliegt, oder auch der Halbkeil des Fundes von Herne, von dem noch zu sprechen sein wird.

Wenn also auch die große Zahl buchtretuscher Geräte von Olfen zunächst in etwas ältere Zeit, in das deutsche „Primitiv-Moustérien“ zu weisen scheint, so liegt doch die Fixierung des Gesamtfundes für auf das „obere Moustérien“ nach anderen Kriterien wohl ziemlich fest. Wir werden in dieser Gegend mit einem längeren Nachleben des Primitivgerätes zu rechnen haben, was auch das Inventar der (oberen) Sirgensteiner Stufe aus der Balver Höhle zu bestätigen scheint (Andree 1932, Taf. 10 bes. Abb. 7 und Taf. 11).

So spiegeln die Funde von Selm deutlich die Tatsache wieder, daß wir uns hier in einem entlegenen Grenzgebiet zweier großer altpaläolithischer Kulturkreise befinden: des westeuropäischen und des zentraleuropäischen, und wie aus diesem hier noch primitive Moustérien-Elemente im späten Moustérien nachleben, hat sich aus jenem die „Acheuléen-Morphologie“ eines früheren Kulturabschnittes erhalten, eine Erscheinung, die mit der Entlegenheit des Ortes zu erklären und auch anderswo zu finden ist. So sind in der Charante sogar noch Faustkeile mit Acheul-Tradition festgestellt worden, die über einem La Quina-Horizonte lagerten (Obermaier 1927, S. 318).

II.

Nun steht dieser Faustkeilfund längst nicht mehr allein in Nordwestdeutschland. So bewahrt das Museum Hannover eine Anzahl Faustkeile aus den Leineschottern auf, die aber bisher leider noch nicht an gegebener Stelle gebührend gewürdigt worden sind. 1911 entdeckte Kahrs in der Ausschachtung für die Schleuse VI des Rhein-Herne-Kanals eine Anzahl Keile und Spitzen, darunter einen Vollkeil und einige Halbkeile. Er veröffentlicht dazu ein geologisches Profil (1925), in dem sich unten in den „Knochenkiesen“, wie auch in unserem Falle von Ternsche b. Selm, die Artefakte fanden (vergl. den geologischen Bericht von Dr. Ernst in diesem Heft). Darüber wird das Korn der Ablagerungen immer feiner, was auf zurückgehende Transportkraft des Wassers (Emscher) schließen läßt, bis von den „kreuzgeschichteten Sanden“ an aufwärts dasselbe Profil sich nach oben hin wiederholt. Die Knochenkiese erklärt Kahrs (a. a. O.) als Rückzugserscheinung der vorletzten (II.), die kreuzgeschichteten Sande als Äquivalent der letzten (III.) norddeutschen Vereisung. Dasselbe Profil gibt mit ähnlicher Ausdeutung auch Bärtling (1912). Entsprechend dem Alter des II. Glacials erklärt Kahrs die aus den Knochenkiesen stammenden Keile für ausgehendes Acheuléen, das im Rahmen der Eiszeitenabfolge im allgemeinen auch an dieser Stelle angesetzt wird (anders Obermaier 1912!).

Gegen diese Ansetzung wäre nichts einzuwenden gewesen, wenn nicht in den gleichen Knochenkiesen, nur im höheren Niveau, auch einwandfreies Jungpaläolithikum („Aurignacien“) bei Datteln in Form einer Elfenbeinspeerspitze gefunden worden wäre, in deren Schicht Andree unmittelbar nach diesem Funde noch Flintwerkzeuge der gleichen Kultur („Hoch“- und „Kielkratzer“) aufblas (Andree 1927). Das Aurignacien ist nun stets mit kälteliebender Begleitfauna, also in eiszeitlichem

Zusammenhang, gefunden worden und wird in allen Fällen dem letzten Glacial zugewiesen. Die Knochenkiese aber auf das vorletzte und letzte Glacial zu verteilen ist nicht angängig. Man wird in ihnen schon die Ablagerung ein und derselben Eiszeit erblicken müssen. Für welche Eiszeit wir sie nunmehr zu beanspruchen haben, müssen die jüngsten anderweitig sicher datierten Funde entscheiden, in unserem Falle also das Aurignacien für die letzte Eiszeit. Die Sirgensteiner Stufe ist als letzte Stufe des Altpaläolithikums (Wieggers, 1928, spricht von „Mittelpaläolithikum“!) allerdings älter als die „Willendorfer Stufe“ (= Aurignacien = erste Stufe des Jungpaläolithikums), trotzdem aber wie allgemein anerkannt auch letzteiszeitlich. Was sich also tiefer als die Aurignacienfunde von Datteln noch in den Knochenkiesen findet, ist sicher älter als diese, trotzdem aber letzteiszeitlich wie diese. Mithin müssen auch die altpaläolithischen Funde aus der Kanalschleuse bei Herne gleichalt sein wie unsere Funde vom Sandfeld Ternsche/Selm. In diesem Sinne hat sich schon Andree (1927) über die Herner Artefakte im Anschluß an die Dattelner Funde geäußert und sie (1932) als „Moustérien von Acheuléenmorphologie“ angesprochen. Unsere Knochenkiese mit ihren kälteliebenden Säugetierresten (Mammut, wollhaariges Nashorn, Ren u. a.) sind nicht anders als durch den ersten von den drei Vorstößen der letzten Eiszeit zu erklären. Die im Glacialprofil weiter oben beobachteten kreuzgeschichteten Sande wären danach das Äquivalent des zweiten Vorstoßes der gleichen Eiszeit. Der dritte Vorstoß, der nur wenig über das Südufer der Ostsee hinausgegangen ist, macht sich im westfälischen Diluvialprofil nicht mehr bemerkbar. Kahrs ist der Befund von Datteln bei seiner Veröffentlichung der Herner Stücke (1926) wohl bekannt gewesen, nur hat er die einzig aus den geschilderten Umständen resultierende Konsequenz nicht gezogen, was ihm schon Andree (1927) entgegen hält. Wichtig für die Chronologie des Paläolithikums ist jedenfalls die Feststellung, daß durch die Lage der Dattelner Funde in den Knochenkiesen der Beginn des Aurignacien noch für die Zeit des ersten Vorstoßes des letzten Glazials nunmehr als gesichert gelten kann. Trotz dieser schwerwiegenden Gründe kann allerdings Wieggers (1928) sich nicht entschließen, Andree recht zu geben. Er beruft sich auf die Bärtling'sche Deutung des Glacialprofils und erklärt ebenfalls wie Kahrs die Herner Funde für jüngeres Acheuléen (a. a. O.). Durch die oben erläuterte Datierung der von Kahrs veröffentlichten Herner Funde ist natürlich auch die Ansetzung für die vorher beim gleichen Kanalbau gefundenen Artefakte gegeben, die Menzel (1912) veröffentlicht, soweit es sich hier wirklich um Artefakte handelt.

Der Habitus des Materials der Sirgensteiner Stufe, wie es aus den Sauerländischen Höhlen vorliegt, könnte zu einer höheren Ansetzung der Artefakte von Ternsche verleiten. Dieses ist allerdings nicht ohne Schwierigkeiten auf den ersten Blick mit unseren Funden zu vergleichen. Das hat aber seinen Grund vor allem darin, daß die Artefakte aus den Höhlen zum großen Teil aus Kieselschiefer hergestellt sind und nur zu einem geringen Teil aus Flint. Dieser Unterschied im Werkstoff bedingt allerdings auch einen Unterschied im Aussehen der Geräte, wie er sich aus der verschiedenen Spaltbarkeit dieser beiden Gesteinsarten zwangsläufig ergibt. Die Auswahl der Gesteine für die Geräterstellung mußte sich eben stark nach den Bedingungen richten, die die Petrographie der besiedelten Landschaft nun einmal vorschrieb und im Sauerlande naturgemäß anders ausfallen als in dem diluvial vereist gewesenen Raume mit seinen nordischen Flintgeschieben.

Wie Andree (1927) betont, sind also in Westfalen bislang noch keine Geräte ge-

funden, die älter wären als die letzte Eiszeit. Zwar sind sichere Geräte der Balver Stufe (s. o.) aus den Knochenkiesen noch nicht bekannt geworden; dafür aber, daß diese in Westfalen bisher nur in Sauerländischen Höhlen belegte Stufe nicht mehr in das vorhergehende Interglazial gehört, spricht die mit ihrem Vorkommen in den Höhlen vergesellschaftete kälteliebende Fauna (Andree 1932).

Somit würde die Steinzeit, und damit überhaupt die Vorgeschichte Westfalens im späten Altpaläolithikum mit der Balver Stufe beginnen, die in Westfalen außer in der Balver Höhle noch in der Martinshöhle bei Lethmate vorliegt (Andree 1932).

In diese Zeit möchte Andree noch die Funde von Herne setzen (a. a. O. S. 3). Für die Funde von Ternsche hat sich aber die Datierung in das jüngere Moustérien der La Quina-Zeit = (obere) Sirgensteiner Stufe ergeben, und es dürfte mehr als wahrscheinlich gelten, daß wir uns mit den Herner Artefakten in der gleichen Zeit befinden. Wie oben schon dargelegt, verrät die Zusammensetzung der Ternscher Funde aus westlichen und östlichen Elementen eine *Mischkultur*, wie sie in einem solchen Grenzgebiet sehr erklärlich ist. Ein Zeugnis der gleichen Mischkultur dürften auch die Herner Funde sein. Dieser Mischkultur des diluvial gebildeten Flachlandes mit seinen Flintgeschieben steht die Kultur der Sirgensteiner Stufe in den Höhlen der Sauerländischen Gebirgslandschaft gegenüber mit Geräten aus hier vorgefundenem Gestein.

Beide Kulturstufen können zeitlich auf den ersten Vorstoß der letzten Eiszeit festgelegt werden. Noch während dieses ersten Vorstoßes stirbt das westfälische Altpaläolithikum mit der Sirgensteiner Stufe aus, und es beginnt schon, wie der Befund von Datteln beweist, das Jungpaläolithikum mit dem Aurignacien. Dieses ist gleichfalls in Sauerländischen Höhlen vertreten (Andree 1932), u. a. auch in der Balver Höhle, wo in der betreffenden Schicht (V) die auf ein Tonschieferstück geritzte Zeichnung eines Pferdekopfs geborgen werden konnte, ein Zeugnis jungpaläolithischer Kunstübung aus Westfalen (abgeb. u. a. „Westfalen“ 1930, S. 41).

Die Wende von dem Altpaläolithikum zum Jungpaläolithikum bedeutet einen wichtigen Wechsel in der Menschheitsgeschichte überhaupt. Ein neues, verfeinertes, vielgestaltiges Gerätinventar kündigt eine neue Zeit an. Wie man nach der Altsteinzeit die Mittelsteinzeit mit der epochemachenden Erfindung der Axt anheben läßt, so bringt in der Altsteinzeit das Jungpaläolithikum eine neue Errungenschaft, die sich noch weit bis in geschichtliche Zeit gehalten hat. Es ist, nach Ausweis der nunmehr immer zahlreicher werdenden Pfeilspitzen, die Erfindung des Flixbogens. Wir müssen hier allerdings von der vorhandenen Pfeilspitze auf den Bogen, wie im beginnenden Mesolithikum von der erhaltenen Rengeweihschäftung auf die Flintklinge, oder vom gefundenen Paddelruder von Duvensee auf das Boot schließen (vgl. S. 234).

Mit dem Jungpaläolithikum erscheinen auch neue Rassen in Europa, von einer Körperbeschaffenheit, die den heutigen Menschen näher steht. Das Bild der Menschheit wird vielgestaltiger, legt seinerseits in vielem die Grundlage zur späteren Entwicklung, und mancher Zug ist vielleicht noch heute stellenweise erkennbar.

Die plumpen, noch altpaläolithischen Kratzerformen aus dem Sandfelde Ternsche/Selm bilden aber schon ihrerseits wieder die feinen „Hoch“- und „Kielkratzer“ des Aurignacien vor, und die Tradition dieser Stufe mit ihrer feinen Gerätetechnik hat gerade in Norddeutschland im ganzen Jungpaläolithikum, ja auch wohl weit darüber hinaus, besonders zäh fortgelebt.

Angeführte Schriften

- Andree, Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte Bd. 19, S. 92 ff., 1927
Ders., Mannus Bibliothek, Nr. 52, 1932.
Bärtling, Zeitschrift für Ethnologie Bd. 44, S. 187 ff., 1912.
Kahrs, Prähistorische Zeitschrift Bd. 16, S. 93 ff., 1925.
Ders., „Die Heimat“, Dortmund 1926 (Heft 10).
Menzel, Zeitschrift für Ethnologie Bd. 44, S. 195 ff., 1912.
Obermaier, Der Mensch der Vorzeit, 1912.
Ders., Reallexikon der Vorgeschichte Bd. 1, Art. „Acheuléen“ 1924.
Ders., Reallexikon der Vorgeschichte Bd. 8, Art. „Moustérien“ 1927.
G. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands, 1912.
Wiegers, Diluviale Vorgeschichte des Menschen Bd. I, 1928.

Gewehfunde von Babbenhausen, Kreis Minden

Von Hugo Hoffmann

Im Kreise Minden wird z. Zt. bei der Ziegelei Babbenhausen Kies gebaggert. Daß Meßtischblatt (Minden, 2016, links unten in der Ecke) zeigt südlich der Ziegelei ein kleines punktiertes Viereck, das die Grube angibt. Hier wird der Kies aus einer Tiefe bis zu 3 m gewonnen und zwar unter Wasser, da man sich hier bereits unter dem Wasserspiegel der Weser befindet. Diese fließt unweit östlich vorüber, unweit westlich der Stelle liegt das ehemalige Steilufer der Weser.

Während der Arbeiten kamen Knochen, Geweihe und Holz zu Tage. Der Aufmerksamkeit unseres Pflegers Langewiesche ist es zu danken, daß die Funde laufend geborgen wurden und ebenso, daß sie jetzt vorgelegt werden können. Im Folgenden seien von den Stücken die wichtigsten bekannt gemacht:

1. Abwurfstange eines Rens, Stange abgebrochen, Augensprosse abgearbeitet, aufgesprungen. Länge der Stange 30 cm, der Sprosse 14 cm. Durchm. der Stange 5 cm, der Sprosse 1,5 cm am Ende. Taf. XXII, Abb. 1.

2. Hirschgeweih-Beil, an beiden Enden zugearbeitet, an dem einen schräg (Schneide!). Etwa auf halber Strecke ist eine Sprosse in geringem Abstand von der Stange abgearbeitet, durch die das Schaftloch führt. L. 32, Stärke 4,5. Taf. XXII, Abb. 4.

Zwei weitere gleichartige Beile, davon das eine der Länge nach (L. 32,5), das andere am Schaftloch durchgebrochen (L. 25). Taf. XXII, Abb. 2—3.

3. Gebogene Geweihsprosse, am Stangenende konisch zugearbeitet, an der Spitze schräg abgebrochen. L. 31,5, größte St. 4. Taf. XXII, Abb. 5.

4. Gelenkknochen vom Femur eines Hausrindes, sorgfältig mit gerader Kante abgearbeitet. L. 13,5, gr. St. 12,5. Taf. XXII, Abb. 6.

5. Scherbe: Hals-Schulterstück eines becherartigen Gefäßes. Halshöhe 6,5, ursprüngl. Mündungsdurchm. 12,6. Am Rande durch dreieckige Eindrücke verziert, dar-